Zweites Blatt.

Thorner Zeitung.

Erscheint wöchentlich sechs Mal Abends
mit Ausnahme des Montags.
Als Beilagen: „Illustrirtes Sonntagsblatt" und illustrirter „Zeitspiegel."
Abonnements-Preis für Thorn und Vorstädte, sowie für Podgorz, Mocker und Culmsee frei ins Haus vierteljährlich 2 Mark. Bei allen Postanstalten des deutschen Reiches 2 Mark 50 Pfg.

Begründet 1760.

Redaction u. Expedition Bäckerstr. 39.
Fernsprech-Anschluß Nr. 75.

Nr. 1. Sonntag, den 1. Januar 1893.

Am Liebespfade verirrt.

Neujahrsallegorie von L. M. v. Berger.

(Nachdruck verboten.)

Es war einmal ein Prinz im Morgenlande. Geachtet von seinem Vater ob seiner männlichen Tugenden und abgöttisch geliebt von seiner schönen Mutter wegen seines weichen und mitleidigen Herzens, wuchs er empor am Königshofe zu Bagdad. Groß und stark an Körper, geschickt in allen Leibesübungen, versäumte er auch nicht, sich mit voller Hingebung den Wissenschaften zu widmen und sein Geist ward von den berühmtesten Lehrern seinerzeit nach allen Richtungen hin ausgebildet. Mit besonderer Vorliebe pflegte er das Studium der Naturwissenschaften und die Mutter aller Weisheit: die Philosophie. Bald konnte sein scharfer Verstand die Maske durchschauen, welche die meisten Menschen vor ihren Gesichtern tragen das ganze Jahr hindurch, und deshalb litt es ihn nicht lange am Hofe, wo Kriecherei, Speichelleckerei, Neid und niedriger Sklavensinn herrschten. Gar bald hatte er gefunden, daß die verliebten Blicke und die Schmeicheleien der schönsten Hoffräuleins nicht seiner Person, (denn er war unschön vom Angesicht,) sondern seiner Krone galten. Er beschloß daher, hinauszuziehen in fremde Lande, um unerkannt die Welt, wie sie ist, nicht wie sie scheint, kennen zu lernen und wahre Liebe, die er bisher vergeblich gesucht, zu finden.

Die Mutter weinte bittere Thränen, als es ans Abschiednehmen ging, aber der königliche Vater sagte ruhig und gefaßt: „Zieh' hin, mein Sohn, mit meinem Segen, und kehre an Erfahrungen und Wissen bereichert in dein Vaterland zurück, dessen Auge voller Erwartungen und Hoffnungen auf dich blickt."

Vorher hatte er jedoch noch eine Unterredung mit seiner geliebten Mutter. „Mein Sohn," begann diese, „das scharfe Mutterauge hat längst bemerkt, daß ein geheimer Kummer an deinen Lebensnerven nagt. Willst du dich nicht mir, deiner besten Freundin, anvertrauen, bevor du mit den fremden, hartherzigen Menschen ohne die Schranken, welche deine Geburt dir gezogen, verkehrst?"

Alfansor schwieg und nur ein schwerer Seufzer entrang sich seiner Brust. „Kind, mein geliebtes einziges Kind," flehte die Mutter dringender, während die feuchten Perlen tiefer wahrer Empfindung ihre schönen großen Augen verdunkelten, „trägst du einen unerfüllten Wunsch auf dem Herzen, oder liebst du vielleicht ein Mädchen, von dem dich das Vorurtheil von Tradition und Eitelkeit trennt? Mein einziger Lebenswunsch ist es, dich glücklich zu sehen!" Während sie dies sprach, zog sie ihn stürmisch an sich, blickte ihm tief in die blaugrünen Augen und küßte ihm die Thränen fort, welche ihre Worte ihm entlockt hatten. Stumm hing Alfansor an der Mutter Brust. „Gefällt dir vielleicht die kleine schwarzäugige Veziersttochter, mit der du dich am letzten Hoffeste so angelegentlich unterhalten hast?" begann wieder die Mutter, indem sie liebkosend die braunen Locken ihres Sohnes mit den zarten schmalen Fingern streichelte.

„Sie ist ein kluges braves Mädchen, die mir gefällt, aber — ich liebe sie nicht, ich — — kann überhaupt nicht lieben," stieß Alfansor, erregt aufspringend, hervor, „und dies, o Mutter, ist mein Unglück. Das, was den ärmsten, elendsten deiner Unterthanen zum Könige macht, das, was jeden Menschen erhebt und belebt, entzückt und beglückt, das, wofür ich freudig meine Krone hingeben würde: Liebe, wahre, innige, hingebungsvolle Liebe, ich kann sie trotz meines glühendsten Wunsches nicht empfinden und nicht — finden." Alfansor schwieg einen Moment und die bedauernswerthe Königin weinte still in sich hinein. „Mein armes Kind," schluchzte die Mutter, „täuschest du dich nicht über deine Empfindungen? Sollte dein für alles Wahre, Gute und Schöne so warmschlagendes Herz nicht dieser erhabensten Empfindung fähig sein? Nein, ich kann, ich will es nicht glauben. Hat dich denn bisher alle Frauenschönheit kalt gelassen?" — „Das nicht, Mutter," erwiderte ruhig und gefaßt der Prinz. „Flüchtige Sympathie habe ich oft empfunden, aber niemals, niemals konnte ich mich zu dem erhabenen Weltgefühle der Liebe emporschwingen, und ich hatte moralische Kraft genug, um nicht durch leichtfertig verschwendete Zärtlichkeiten trügerische Hoffnungen zu erwecken im Busen meines Mitmenschen und ein Gefühl zu heucheln, das zu empfinden ich nicht fähig war."

„O, in diesem schönen Zartgefühl erkenne ich wieder meinen lieben braven Sohn," sagte die Königin, mit berechtigtem Mutterstolze auf Alfansor blickend. „Reise mit Gott! Die neuen Eindrücke der fremden Welt werden vielleicht deinen trüben Sinn aufheitern und dir die nothwendige Zerstreuung bieten, und wenn du ein Mädchen gefunden, das du mit deiner Liebe beglückst, dann bring sie mir und sie soll mir eine willkommene Tochter sein, auch wenn sie keinen einzigen adeligen Ahnen aufzuweisen hätte."

„Ich danke dir, lieb Mütterchen, für deine hochherzige Gesinnung," sagte tief gerührt Alfansor, „und nun leb' wohl! Auf glückliches Wiedersehen!"

Und Alfansor ging in die Fremde. Er sah vieler Herren Länder und hunderte von Städten und Dörfern. Gierig sog sein durstiger Geist die Wissensschätze auf, welche in berühmten Bibliotheken und Instituten aufgestapelt waren, und sein Schönheitssinn bildete sich immer mehr aus in Galerien und Kunstsammlungen. Er besuchte Theater und Konzerte, um die bedeutendsten Kunstgrößen jener Zeit kennen zu lernen. Er ließ sich in die Gesellschaft der hohen Aristokratie einführen und verschmähte es auch nicht, die entlegensten Vorstadtlokale aufzusuchen, um alle Schichten des Volkes zu studieren, ihre Bedürfnisse, ihre Freuden und ihre Schmerzen ausfindig zu machen und — der Liebe vergeblich nachzujagen. Zahlreiche herrliche Frauengestalten zogen an ihm vorüber. Gar oft glaubte der Prinz, daß der befreiende göttliche Funke der Liebe endlich in seinem Herzen eingezogen sei, aber nach kurzer Zeit schon schwand das anfangs so lebhafte Interesse für diese Glutaugen, oder jene klassische Frauenschönheit, und der stets betrogene Königssohn fühlte sich unglücklicher denn je! Prinz Alfansor sparte nicht mit seinem Gelde und deshalb hätte ihn manche Mutter gerne als Schwiegersohn gesehen, ohne seine hohe Abkunft zu kennen. Aber er hatte nur Verachtung für die Mütter, welche ihre Töchter für schnöden Mammon verschachern wollten. Durch seinen Geist, seinen Witz und seine liebenswürdigen Manieren hatte Alfansor sogar bei den hübschesten und klügsten Mädchen Eroberungen gemacht, obwohl seine sonst sympatischen Züge durch eine breite blutrothe Narbe, ein Ehrenzeichen, das er sich bei Vertheidigung eines von einem Trunkenbold auf offener Straße mißhandelten Weibes geholt, entstellt waren, und die stark vortretenden dicken Lippen nichts weniger als schön genannt werden konnten. Sobald er aber ein tieferes Interesse für seine Person bei einem Mädchen bemerkte, zog er sich scheu zurück, weil er es mit seinen moralischen Principien nicht vereinbar hielt, den beginnenden Funken der Sympathie zum Feuer der Liebe anwachsen zu lassen, ohne die Göttergefühle erwidern zu können. So vergingen Jahre und Alfansor suchte mit immer krankhafter werdender Gier nach Liebe. Ruhelos wälzte sich der Prinz oft auf seinem Nachtlager umher, und zähneknirschend murmelte er: „Bin ich ein Stiefkind, bin ich ein Auswurf der Natur? Was habe ich verbrochen, daß ich nicht lieben kann? Warum hast du mir, du unerbittlich waltendes Naturgesetz, ein Herz geschenkt und in dieses Herz das ewig ungestillte Sehnen nach Liebe gesenkt? Warum tritt mein Verstand, dieser kalte berechnende Verstand stets zwischen das heiße Sehnen meiner Seele und das Schönste des Schönen, ein schönes Weib, das ich liebend umfassen, in das ich meine Seele tauchen möchte? Warum zwischen Herz und Kopf dieser gähnende, schwarze, unausfüllbare Abgrund? Liebe ist Wahnsinn! sagen die Realisten. O geliebter Wahnsinn, den ich mit allen Fibern meines Seins herbeiwünschte, warum kommst Du nicht und verschlingst meinen Verstand?" — Dies waren die Gedanken, welche den Kopf des unglücklichen Prinzen durchschwirrten, bis der große Schmerzlinderer Schlaf sich seiner erbarmte. Aber auch dieser wurde häufig unterbrochen durch die Ausgeburten seiner lebhaften Phantasie. Er sah im Traume in sein Inneres, und an der Stelle, wo sein Herz sein sollte, lag ein runder Kieselstein; oder das Bild einer feilen Schönen stellte sich ihm dar, um sich frech und lüstern auf ihn zu stürzen. Aber der feinfühlige Prinz hatte selbst in Traum einen solchen Ekel vor der käuflichen Liebe, daß er stets empört erwachte, um sich neuen, hirnzermarternden Grübeleien hinzugeben. — So war der lieblose Prinz 29 Jahre alt geworden und kehrte nach Hause zurück. Sein Gesicht war fürchterlich gealtert; tiefe Furchen hatten die selbstquälerischen Grübeleien in seine hohe Denkerstirne gegraben. Hohl waren seine Wangen geworden und nur seine Augen brannten in düsterem, unheimlichem Feuer. Ohne ein Wort zu fragen erkannte die Königin den ungestillten Schmerz, das zehrende Liebesleid in den Zügen ihres Sohnes. Sie wurde ohnmächtig, als sie den Prinzen zum erstenmale sah. Ein Nervenfieber mit wilden Delirien umnachtete ihren Geist und als nach Wochen die Furien des Wahnes von ihr gewichen waren, fiel ihr erster Blick auf den Sohn, welcher sich keinen Augenblick von ihrem Krankenlager entfernt hatte.

„Wie geht es dir, mein Liebling," war ihre erste Frage, während ein Meer von Liebe und Zärtlichkeit aus ihren Augen ihm entgegenstrahlte. „Ich danke dir, theures Mütterchen, besser, viel besser. Ich glaube, daß ich anfange zu lieben!" Es war die erste Lüge in seinem Leben, eine Nothlüge, die der Prinz zur Beruhigung seiner sterbenskranken Mutter gesagt hatte. —

Selige Freude huschte über das abgezehrte Angesicht der Königin. Dann faltete sie ihre mageren Hände und ein kaum hörbares „Gelobt sei Gott!" entrang sich ihrer Brust. Dann sanken ihre Arme kraftlos herab. Die Augen, die eben noch liebevoll den Sohn angeblickt hatten, brachen für immer und sie hatte ausgelitten. Aber noch im Tode lächelte die Mutter, welche ihr Kind glücklich wähnte.

Man trug sie hinaus in die große Ruhestätte der Todten und der Sohn ließ ihr weiße Rosen aufs Grab pflanzen, welche die Königin am meisten geliebt hatte und er pflegte sie eigenhändig und begoß sie täglich mit Wasser und Thränen. —

Es war im Mai, im Wonnemonate der Liebe, und stürmischer denn je ging der Prinz auf die Jagd nach dem edlen Wild Liebe, den Frieden seiner Seele endlich zu finden. In dem Märchen von 1001 Nacht hatte ein Prinz ein wunderschönes Gänsemädchen gefunden, das eigentlich eine verzauberte Prinzessin war, und dieselbe zu seiner glücklichen Frau gemacht. Er fand weder ein Gänsemädchen, noch eine Comtesse, die er mit wahrer Empfindung hätte lieben können. Immer verbitterter wurde seine Gemüthsstimmung, immer kränker sein Geist. Tagelang irrte er in den Wäldern umher, in ohnmächtigem Zorne gegen sein trauriges Geschick ankämpfend. „Ich werde sterben, ohne geliebt zu haben," dieser Gedanke bohrte sich fest in sein Gehirn und er wurde ihn nicht mehr los. Er verfolgte ihn im Wachen und Träumen und das Leben ward ihm zur unerträglichen Last. „Muß ich leben, um zu leiden?" fragte er sich in einer schlaflosen Nacht oft, „muß ich, oder kann ich es nicht freiwillig enden? Mein Entschluß ist gefaßt, wenn ich in diesem Jahre die Liebe nicht gefunden haben werde, dann ade! du Welt voll Trug und Lug, du Jammerthal voll Habgier und Schmutz! du leere schreckliche Welt ohne Liebe!!"

Von diesem Momente an wurde er viel ruhiger und heiterer. Er stürzte sich in Vergnügungen, die er früher gemieden hatte, er trank feurige Weine und spielte, um sich aufzuregen. Er küßte und koste und schäkerte mit allen hübschen Mädchen, aber keine konnte ihn mehr als einige Stunden fesseln.

Der greise König war hocherfreut über die Veränderung, die mit dem Thronfolger vorgegangen war, aber welch entsetzliche Enttäuschung stand ihm bevor! — Der Dezember war verrauscht, ohne daß Alfansor's Herz in Liebe erglüht wäre. In der Sylvesternacht wünschte der Prinz allein zu sein. Er schloß sich ein in sein Schlafgemach und als die 12 Schläge der Kaminuhr verhallt waren, ertönte ein heftiger Schlag wie ein Revolverschuß. Der lebensmüde, liebberaubte Königssohn hatte Wort gehalten. Er hat gut gezielt. Der Schuß war durch die Schläfe ins Gehirn gedrungen. Auf dem Nachtkästchen fand man einen Zettel folgenden Inhalts: Ich gehe mit freudigem Bewußtsein in den Tod, welcher mir Erlösung verspricht aus der 30jährigen Qual eines liebeleeren Lebens. Meinen Leichnam lasset nicht langsam in der Erde verwesen, auf daß wenigstens die heißen Flammen ihn liebend umzingeln, bevor er in Staub zerfällt.

Mein Vermögen vertheilet an arme Bräute, damit sie das Glück genießen können, welches mir ewig versagt war.

Alfansor.

Unter ungeheurer Theilnahme der gesammten Bevölkerung und begleitet von den Segenswünschen glücklicher Liebespaare wurde der unglückliche Königssohn bestattet.

Wenn Dir aber, lieber Leser, im neuen Jahre ein unglücklich Liebender begegnet, dann erzähle ihm die Geschichte Alfansor's, welcher Krone und Reich gerne eingetauscht hätte selbst gegen die bittere Lust und das süße Weh unglücklicher Liebe. — — — —

Vermischtes.

Die Choleragefahr im nächsten Jahre. Wird uns das neue Jahr abermals die Gefahr einer Choleraepidemie bringen? Das ist angesichts der immer von Neuem auftauchenden vereinzelten Cholerafälle eine ernste und äußerst berechtigte Frage, die vielfach weite Kreise beschäftigt. Ist es doch sehr erklärlich, daß man mit banger Sorge an die Möglichkeit einer Wiederkehr der schrecklichen Plage, die so viele Tausende dahingerafft und eine wirthschaftliche Schädigung von ungezählten Millionen im Gefolge gehabt hat. Eine bestimmte Antwort auf jene Frage, so schreibt man der Köln. Ztg., läßt sich nicht geben, wohl aber ist mit großer Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß wir im Jahre 1893 abermals von der Gefahr der Seuche bedroht sein werden. Bei früheren Epidemien hat man die Beobachtung gemacht, daß gegen den Winter eine allmählige Abnahme der Cholera eintrat, und nur hier und da vereinzelte Fälle vorkamen. Im Frühjahr brach sie dann mit erneuter Heftigkeit aus und begann wiederum ihre verheerende Wanderung. Wir sehen diesmal zunächst ein ähnliches Verhalten der Krankheit. In den Niederlanden, wo sie sich spinnwebenartig über das ganze Land ausgebreitet hat, bemerkt man zwar einen langsamen Rückgang in der Zahl der Krankheitsfälle, nicht aber ein völliges Erlöschen der Seuche. Es ist eine Art von Fortglimmen unter der Asche. In den belgischen Kohlenbezirken kam es kürzlich sogar noch zu einem heftigeren Aufflackern der Epidemie. Letzteres ist allerdings für uns weniger bedenklich, da die Entfernungen ein unmittelbares Verschleppen der Krankheitskeime nach Deutschland, zum Wenigsten auf den hierzu geeigneten Wegen, den Wasserstraßen, erschweren, wo nicht unmöglich machen. Weit mehr sind wir von Rußland her bedroht, wo die Cholera noch heute zahlreiche Opfer fordert. Hier wird sie begünstigt durch die schlechten gesundheitlichen Verhältnisse, voraussichtlich am längsten sich halten, und die Befürchtung, daß die Krankheit von dort im Frühjahr unsere Grenzen überschreiten wird, ist nicht von der Hand zu weisen. Geben nun auch diese Aussichten zu Sorgen Anlaß, so ist es doch anderseits außerordentlich beruhigend, daß wir uns im Gegensatz zu früheren Jahren im Besitz von wirksamen Schutzmitteln gegen den gefährlichen Feind befinden. Das bei der letzten Epidemie zum ersten Male angewandte System der Bekämpfung der Cholera, die Ueberwachung des Verkehrs, namentlich des Schiffsverkehrs und das Ersticken des Cholerakeimes sofort nach der Entdeckung jedes einzelnen Falles hat sich im vollsten Maße bewährt. Es ist im Hinblick auf die wissenschaftlichen Forschungen auch die begründete Hoffnung vorhanden, daß der unheimliche Gast, wenn und wo er sich bei uns wieder zeigen sollte, wirksam bekämpft und daß seinem Vordringen im Lande mit Erfolg entgegen getreten werden wird. Dazu ist es jedoch erforderlich, daß Behörden und Aerzte sachgemäß handeln und vor Allem zusammenwirken. Es darf nicht verschwiegen werden, daß in diesem Punkt noch in mancher Hinsicht gefehlt wird. Wiederholt ist es vorgekommen, daß schlo

nige Anzeigen der ersten Cholerafälle von den hierzu berufenen Personen unterlassen wurden, und daß dies die schlimmsten Folgen hatte. Man begegnet immer noch der irrigen Ansicht, daß in Angelegenheiten der Gesundheitspflege Jeder nach seiner eigenen Meinung, unbekümmert um die von der Regierungsgewalt ausgegangenen, wohlerwogenen und auf eingehende wissenschaftliche Beobachtungen gestützte Verordnungen, zu handeln berechtigt sei. Hält auch der einzelne entweder überhaupt oder in einem bestimmten Falle seinerseits Anzeige und Desinfection für unnöthig und überflüssig, so begeht er doch eine schöne Pflichtverletzung, wenn er nicht streng die ergangenen Anweisungen befolgt. Wer die vorgeschriebenen Maßregeln oder einzelne derselben für ungeeignet hält, der möge mit seiner Ansicht hervortreten und sie begründen, inzwischen aber nach den bestehenden Bestimmungen handeln. Lassen sich wichtige Bedenken gegen sanitäre Vorschriften erheben, und solche Bedenken dürften ja in der That bezüglich einzelner Maßnahmen z. B. bezüglich der ärztlichen Besichtigung der Eisenbahnreisenden, der Mehrzahl der Einfuhrverbote ꝛc. vorliegen, so werden solche Vorschriften ja zweifellos beseitigt werden, sobald ihre Unzweckmäßigkeit dargethan ist.

Wie es die Pariser Polizei treibt. Ein junger Oestereicher, Herr Rudolph Langer, der sich in Paris aufhält, um die französische Sprache zu lernen und in dem Geschäfte eines Juweliers als Volontär thätig ist, beklagt sich in einer Zuschrift an die Köln. Ztg. bitterlich über die Rücksichtslosigkeit der Pariser Polizei, der er zum Opfer gefallen ist. Bekanntlich war an dem Tage, als vor den Bureaus der Bergwerksgesellschaft von Carmaux in der Avennue de l'Opàva die Dynamitbombe gefunden worden, die dann im Polizeibureau explodirte, in jenem Hause ein blonder junger Mann gesehen worden, der das Französische mit ausländischer Betonung sprach und sich bei einer dort wohnenden Modistin als „Damenschneider" angeboten hatte. Auf ihn hatte sich der Verdacht der Thäterschaft gelenkt. Am 28. Nvember nun wurde Herr Langer auf der Avennue de l'Opàra von einem Geheimpolizisten verhaftet. „Ich wurde," so erzählt er, „auf die Präfektur geführt, wo man mir mittheilte, daß mich der Geschäftsdiener der Modistin verhaften ließ, weil er mich als den verdächtigen jungen Mann erkannt habe. Der Mensch wiederholte mir ins Gesicht seine Angaben. Ich wies mich sofort über meinen Aufenthalt an jenem Tage aus, denn glücklicherweise verbrachte ich ihn in Gesellschaft meiner Freunde, die ich nicht eine Minute verlassen hatte. Nichtsdestoweniger bestand der Mann auf seiner Aussage und obgleich alle Auskünfte über meine Person ausgezeichnet waren, ließ man mich nicht frei. Der Polizeikommissar ging mit mehreren Schutzleuten in meine Wohnung, suchte Alles durch und legte Beschlag auf sämmtliche Briefe und Photographien meiner Eltern und Verwandten. Man führte mich dann zurück auf die Statthalterei, wollte mich durch Lügen, Versprechungen, Drohungen und weiß Gott was Alles zwingen, einzugestehen, daß ich die Bombe in die Avennue de l'Opàra getragen habe und ein Anarchist sei. Man stellte mich noch mehrmals dem Diener der Modistin gegenüber, welcher den Eid abzulegen bereit war, daß ich das gesuchte Individuum sei, All' mein Sträuben war umsonst, man ließ mich abführen, und so wurde ich, nachdem ich durchsucht war und man mir Kette, Uhr und Ringe weggenommen, in das Gefängniß zu Mördern, Missethätern und Dieben abgeführt, wo ich nicht nur die Nacht und den folgenden Tag zubringen mußte, sondern auch aufs Roheste behandelt, beschimpft und mit Wasser und Brod — welch' letzteres ganz ungenießbar war — genährt wurde. Aber der Appetit war mir vergangen, ich habe nichts gegessen. Gegen 9 Uhr Morgens führte man mich in einen großen Saal, wo man mich wie einen Raubmörder photographirte, den Körper abmaß und alle Merkmale einschrieb. Hernach warf man mich ins Gefängniß zurück, aus welchem ich endlich gegen 5 Uhr Nachmittags für immer erlöst sein sollte. Ein Schutzmann holte mich, legte mir Handfesseln an und führte mich vor den Untersuchungsrichter, der erklärte, daß ich unschuldig sei, daß die Auskünfte über meine Persou ausgezeichnet seien und daß ich vielleicht bald in Freiheit gesetzt werden würde. Meine Verhaftung war sehr rasch bekannt geworden und mein Chef sowohl wie mehrere andere angesehene Personen waren alsbald auf die Präfektur geeilt, um mich auszuweisen und für mich zu bürgen. Aber erst als der östereichische Botschafter, Graf Hoyos, persönlich sich zum Präfekten begeben und meine Freilassung verlangt hatte, wurde ich endlich in Freiheit gesetzt. Jetzt allerdings brachte man alle möglichen Entschuldignngen vor und händigte mir meine sämmtlichen Sachen wieder ein, aber für die Qualen, die ich dreißig Stunden lang zwischen Verbrechern aller Art ausgestanden und die ich nicht vergessen werde, kann man mich nicht entschädigen." Zur Ehre der französischen Presse sei hinzugefügt, daß sie fast einstimmig diese Ungeschicklichkeit der Polizei getadelt hat.

(Gegen den byzantinischen Stil) spricht Pfarrer Bacmeister in dem „Kirchlichen Anz. f. Würt." ein zeitgemäßes Wort. Den Anlaß gaben ihm zunächst die Anordnungen des Königlichen Oberhofrathes vom 31. Oktober über die Beisetzung der Königin-Wittwe Olga von Württemberg, in welcher wiederholt die Ausdrücke „hohe Leiche, allerhöchste Leiche, hochseligste Königin" u. s. w. vorkamen. Eine solche Sprache findet er um so bedauerlicher, je aufrichtiger die Anhänglichkeit an die Verstorbene und je wahrer die Trauer um ihr Scheiden gewesen sei; denn in breiten Schichten des Volkes müsse sie ein Anlaß zur Schwächung des monarchischen Gefühls, ja zu Spott und Hohn sein; sie verstoße auch gegen die Wahrheit des „Evangeliums". Er erinnert dann daran, wie im vorigen Jahrhundert das höfische Ceremoniell in Frankreich in sein entsetzliches Gegentheil umschlug. Gerade wer die rechte Gesinnnng dem König und der Obrigkeit gegenüber pflanzen und pflegen wolle, werde über den gegenwärtig mehr und mehr anwachsenden Byzantinismus Sorge empfinden. Wenn z. B. der König eine sehr untergeordnete Stelle vermöge „höchster" oder „allerhöchster Entschließung" „allergnädigst" zu übertragen geruht haben, so werde das endlich zur gedankenlosen Formel, und das königliche Ansehen leide darunter. Man sollte mit der „Gnade des Königs" sorgsamer umgehen. Der König hat das hohe Recht der Gnade, einen wirklichen Abglanz der göttlichen Gnade, wenn er das Recht der Begnadigung ausübt. Aber wenn er eine Stelle im Staate einem Beamten überträgt, so ist das ein Staatsgeschäft, bei dem die Gnade streng genommen keine Rolle spielt; denn Gnade bedeutet Herablassung zu einem, der es nicht verdient hat, und zu einem Unwürdigen; dort aber wählt doch der König den Würdigsten und Tauglichsten aus. Es hängt damit allerdings der ganze amtliche Formalismus zusammen, z. B. die Skala der Unterschriften „Hochachtungsvoll" bei der Bezirksbehörde, „Verehrungsvoll" bei der Kollegialbehörde, „Ehrerbietig" bei dem Ministerium, „Ehrfurchtsvoll" bei dem König. Daß viele auch da noch den Superlativ anbringen zu müssen glauben und aus einem Hochachtungsvoll ein -vollst machen, ist eine Geschmacklosigkeit; denn was „voll" ist, noch voller und endlich vollst wird, das läuft über, und was darüber ist, das ist vom Uebel!" Was Herr Pfarrer Bacmeister hier über die Verhältnisse innerhalb der schwarz-rothen Grenzpfähle urtheilt, trifft auch in anderen deutschen Landestheilen zu; wie viel wird aber noch über den Formelkram, an dem freilich gar viele nur aus äußerem Zwang festhalten, geschrieben werden müssen, bis er einmal dahin geschafft wird, wohin er gehört!

Distanzfahren zwischen Wien und Berlin. Der deutsch-österreichische Distanzritt hat der „Sport-Corr." zufolge in den Kreisen des deutschen und österreichischen Trabersports den Gedanken entstehen lassen, im nächsten Jahre eine Dauerfahrt zwischen den Hauptstädten Deutschlands und Oesterreichs zu veranstalten, um den Traber auf seine Leistungsfähigkeit zu prüfen und um einen Vergleich zwischen dem Distanzritt und der Verwendung von Trabern für derartige Dauertouren zu erhalten. Es finden daher bereits Verhandlungen zwischen den maßgebenden Persönlichkeiten der benachbarten Vereine statt, und es ist anzunehmen, daß dieselben in nächster Zeit zu einem abschließenden Resultat führen werden. Ueber die Einzelheiten des geplanten Unternehmens werden wir uns sodann später verbreiten.

Litterarisches.

Einen langgehegten Wunsch aller Inserenten erfüllt diesma die Annoncen-Expedition Rudolf Mosse, indem sie in ihrem prompt zum Jahreswechsel erschienenen Insertions-Kalender pro 1893 unter der Bezeichnung „Rudolf Mosse's Normal-Zeilenmesser" eine werthvolle Neuerung in das Inseratenwesen einführt. Neben dem Namen jeder Zeitung im Katalog ist außer den Angaben über Zeilenpreis und Zeilenbreite für Annoncen und Reclamen, über Erscheinungsort ꝛc. unter der neuen **Rubrik „Zeilenmesser" eine Ziffer zu finden,** welche bezeichnet, nach welchem Maße der Annoncen-Raum in dem betreffenden Blatte zn berechnen ist. Die 27 verschiedenen Maßstäbe welche durch sorgsame Messung normirt sind, liegen dem Katalog, auf einem Cartonbogen vereint, als Separat-Beilage bei. Ueber die praktische Nutzanwendung dieses Meßsystems heißt es im Katalog, der Normal-Zeilenmesser soll dazu dienen: 1. den Inserenten in den Stand zu setzen, vor Aufgabe einer Anzeige schnell und sicher die erforderliche Zeilenzahl und hierdurch den Preis eines Inserats zu ermitteln; 2. dem Inserenten ein Mittel in die Hand zu geben, nach der Insertion die Annoncen-Rechnungen auf die Zeilenzahl hin selbst genau prüfen zu können. Es soll also durch die Einführung des Normal-Zeilenmessers jede Unsicherheit in der Zeilenberechnung vermieden werden. Der Katalog hat auch sonst in Bezug auf Inhalt und Ausstattung manche Verbesserung erfahren. Insbesondere sind unter den übrigens sehr lesenswerthen „Praktischen Winken für Inserenten" in einer Anzahl von charakteristischen Illustrationen und Einfassungen dem Publikum Anregungen und Ideen für die wirkungsvolle Ausstattung von Annoncen gegeben. Ein besonders geschmackvoller brauner Einband, der in lederartiger Reliefpressung ausgeführt ist, schmückt das Buch, dessen typographische Ausführung gleichzeitig ein schönes Zeugniß für die Leistungsfähigkeit der Buchdruckerei Rudolf Mosse abgiebt.

Die beim Distanzritt gesammelten Erfahrungen bezüglich des Hufbeschlages bespricht Roßarzt Dischereit im neuesten Hefte der Zeitschrift für Veterinärkunde. Man habe deutscherseits schon beim Training und dann auch beim Distanzritt selbst den Umstand zu wenig berücksichtigt, daß Sommerwege auf den österreichischen Chausseen nicht vorhanden sind. Infolge dessen seien viele von unseren Pferden auf den österreichischen Chausseen ermüdet, hätten sich gestrichen und angelaufene Füße bekommen. Am besten bewährt habe sich gerade für diese österreichischen Verhältnisse der Beschlag mit Hufléderkittsohlen. Durch diese Art des Beschlages sei das Pferd geschützt gewesen gegen das Ausgleiten sowohl, wie auch gegen die Erschütterungen, welche Huf und Gliedmaßen bei hartem Terrain erleiden. Mit diesen Vorbedingungen aber trabe das Pferd entschieden leichter auf harter Chaussee als auf dem Sandwege. Die Füße eines derartig beschlagenen Pferdes, das den Distanzritt mitgemacht hat, befanden sich bei der Ankunft in Wien in einem absolut einwandsfreien Zustande, als das Pferd von Wien zurückkam, waren die am 29. September aufgelegten Hufeisen am Zehentheil nur bis zur halben Stärke abgenutzt.

Kulturgeschichte des deutschen Volkes. Von Staatsarchivar **Dr. O. Henne am Rhyn. Zweite,** neu bearbeitete, textlich und illustrativ sehr vermehrte **Auflage.** Etwa 1000 Seiten Text, mit 130 Tafeln und Farbendrucken und 800 Abbildungen im Text. 2 Bände. In sechs Abteilungen à 4 Mark. Berlin, G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung.

Von diesem seiner Vollendung rasch entgegenschreitendem Werk liegt uns die fünfte Abtheilung vor, der die Schlußabteilung auf dem Fuße folgen soll.

Mit der Darstellung der Nachwehen des dreißigjährigen Kriegselends beginnend, führt uns der Verfasser durch das „Zeitalter des aufgeklärten Absolutismus" (um 1650 bis 1775), diese Werdeperiode des modernen Staates und Gesellschaft, bis an die Schwelle der neuesten Zeit und entwirft uns ein getreues Bild der öffentlichen und privaten Zustände, das an Vollständigkeit nichts zu wünschen übrig läßt. Alle charakteristischen Aeußerungen des Volksgeistes von den Leistungen und Bestrebungen in Litteratur, Kunst und Kunstgewerbe bis auf die Launen der Mode in Kleidung und häuslicher Einrichtung der „Zopfzeit" zieht der Historiker in den Kreis seiner Betrachtungen, die uns die deutsche Kultur zuerst im Banne der Nachahmung, dann in ihrem Ringen nach Selbständigkeit zeigen. Die reiche Illustration ergänzt die Darstellung auf das glücklichste und bringt in den Facsimile-Reproduktionen von für die Kultur der behandelten Periode charakteristischen Werken der Kunst und des Kunstgewerbes gleichsam die beglaubigenden Dokumente für die Ausführungen des Textes.

Für die Redaktion verantwortlich: Oswald Knoll, Thorn.

Zwangsversteigerung.

Im Wege der Zwangsvollstreckung soll das im Grundbuche von **Mocker** Band XXVI — Blatt 724 — auf den Namen des Zimmermeisters **Emil von Komorowski** eingetragene, zu Mocker belegene Grundstück am

4. März 1893,

Vormittags 10 Uhr

vor dem unterzeichneten Gericht — an Gerichtsstelle — versteigert werden.

Das Grundstück ist mit 0,55 Thlr. Reinertrag und einer Fläche von 0,25,14 Hectar zur Grundsteuer, mit 612 Mk. Nutzungswerth zur Gebäudesteuer veranlagt.

Auszug aus der Steuerrolle, beglaubigte Abschrift des Grundbuchblatts, etwaige Abschätzungen und andere das Grundstück betreffende Nachweisungen, sowie besondere Kaufbedingungen können in der Gerichtsschreiberei, Abtheilung V eingesehen werden.

Thorn, den 28. December 1892.

Königliches Amtsgericht.

Kirchliche Nachrichten.

Altst. evang. Kirche.
Neujahr, 1893.
Vorm. 9½ Uhr: Herr Pfarrer Stachowitz.
Nachher Beichte. Derselbe.
Abends 6 Uhr: Herr Pfarrer Jacobi.
Kollekte für das Diakonissen-Haus in Danzig.

Neust. evang Kirche.
Vorm. 9 Uhr: Beichte.
Vorm. 9¼ Uhr: Herr Pfarrer Hänel.
Nachm. 5 Uhr: Herr Pfarrer Andriessen.
Vor- und Nachmittag Kollekte für das Diakonissen-Krankenhaus in Danzig.

Neust. evang. Kirche.
Vorm. 11½ Uhr: Militärgottesdienst.
Herr Garnisonpfarrer Rühle.
Nachm. 3 Uhr: Kindergottesdienst.
Herr Divisionspfarrer Keller.

Evang. luth. Kirche.
Vorm. 9½ Uhr: Herr Superintendent Rehm.

Evang. Gemeinde zu Mocker.
Vorm. 9¼ Uhr: Beichte und Abendmahl.
Vorm. 10 Uhr: Gottesdienst.
Herr Prediger Pfefferkorn.

Evang. luth. Kirche zu Mocker
Vorm. 9½ Uhr: Herr Pastor Gädke.

Evang. Gemeinde zu Podgorz.
Vorm. ½9 Uhr: Beichte; 9 Uhr Gottesdienst, nachher Abendmahl.
Herr Pfarrer Endemann.

Neust. evang. Kirche.
Montag, den 2. Januar:
Nachm. 5 Uhr: Besprechung mit den confirmirten jungen Mädchen in der Wohnung des Herrn Garnisonpfarrers Rühle.

Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei von Ernst Lambeck Thorn.